

Rotwelsch

Auf dem Umweg über Rotwelsch — die sogenannte Gaunersprache — sind viele jiddische Wörter zu alltäglichen Redensarten geworden: Grüne Minna, feiner Pinkel, Schmlere stehen, wo Bartel den Most holt...

Eine umfassende Einführung in dieses deutsche „Argot“ (Wörterbuch, Sprachgeschichte, Textbeispiele) bietet Günter Puchner: *Kundenschall*, München 1974.

Rotwelsch war auch das Idiom der reisenden Handwerksburschen, zu denen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Schlesier Paul Barsch (1860 – 1931) gehörte. Als Tischlergeselle reiste er zu Fuß



von Niederhermsdorf bei Neiße bis nach Luxemburg, schrieb nachts beim Licht von Kienspänen unter der Werkbank Gedichte. Durch ein Preisausschreiben der ‚Breslauer Dichterschule‘ wurde seine Lyrik bekannt, später fand er eine Anstellung als Herausgeber der *Gerichtszeltung*. Sein autobiographischer Roman *Von*

elmem, der auszog. Ein Seelen- und Wanderjahr auf der Landstraße, Breslau 1905, erlebte über 25 Auflagen und eine Volksausgabe. Unter der NS-Herrschaft wurden die Werke des Sozialdemokraten Barsch nicht mehr gedruckt, nach Kriegsende waren sie vergessen.

Der folgende Auszug schildert Erlebnisse beim Fechten (= Betteln), als dem unerfahrenen Wanderer zum ersten Mal Rotwelsch zu Gehör kam...

Der Fechtmeister

Von Paul Barsch

Als die letzten Häuser hinter mir lagen, ward mir freier und leichter zu Sinn. Die Erregung hatte mich schneller vorwärts getrieben, und Franz war ein Stück zurückgeblieben. Während ich auf ihn wartete, sah ich, daß hinter ihm drein ein Mann kam, der durch die Art seines Ganges auffiel. Ich glaubte, er sei betrunken, und fürchtete, von ihm behelligt zu werden, da er mit einem Stecken in der Luft herumfocht und auch sonst ein wenig gefährlich aussah. Als er in nächster Nähe war, sah ich, daß er trotz des nassen Weges und des schlechten Wetters rote Niederschuhe an den Füßen trug. Auch im übrigen war er so leicht gekleidet, daß es den Anschein hatte, als könnte ihm die Kälte nichts anhaben. Da er eine schwarze Ballonmütze, wie sie von Fleischern getragen wurde, auf dem Kopfe und ein rotes Tuch um den Hals trug, hielt ich ihn für einen Metzgergesellen. Er war noch jung, höchstens dreißig Jahre, und hatte einen blonden Schnurrbart. Seinem Gange nach konnte man ihn aus einiger Entfernung wirklich für betrunken halten; denn dieser Gang hatte etwas Trippelndes, Tänzelnendes, Stolperndes — und dabei wankte der Mann immer in Zickzacklinien vorwärts. Mich erreichte er gleichzeitig mit Franz.

„Na, Kunden, wohin?“ fragte er mit lauter Stimme. Ich glaubte, der sonderbare Mensch wollte sich lustig über uns machen, und schwieg daher. „Donnerwetter, ihr seid doch Kunden?“ fragte er, auf unsere Bündel deutend. Ich wußte nicht, was er von uns wollte.

„Könnt ihr die Schnuten nicht uffsperrn, wenn ein tafter Kunde mit euch spricht?“ Seine Stimme klang schroff — und drohend erhob er die Haselgerte, die er in der Rechten hielt.

Ich verfiel auf die Vermutung, daß der Mann von Sinnen sei. Damit er nicht wütend werde, fragte ich ihn bescheiden, was er von uns wolle.

„Die Losung will ich!“ schrie er.

„Was denn für eine Losung?“

„Na, da koof mir eener a Maßel gebackene Pflaumen! Kennen diese Naschörmer die Losung nicht! ‚Kenn‘! ist die Losung. ‚Kenn‘! Verstandibus?“ Ich sagte „ja“, obgleich mir seine Worte immer närrischer und rätselhafter vorkamen. Er begann zu lachen und meinte, mit unserer Dummheit könnten wir Häuser einrennen. Solche Nummern seien ihm noch nicht begegnet.

Vor Fleischern besaß ich von frühauf eine mächtige Scheu, da mir das Töten großer Tiere widernatürlich und grausam vorkam; daher gewährte mir die Entdeckung, daß der Rock des Mannes mit Farbenschmutz behaftet war, eine Beruhigung. Der Mann war sicher kein Fleischer; er war ein Maler oder Lackierer.

„Ihr kommt von Muttern, ihr Ignatze“, sprach er und betrachtete uns wohlwollend. „Wie lange seid ihr schon fort von derheeme?“ Ich gab ihm Auskunft, und er entgegnete, daß wir ihm schon beim ersten Blick grasegrün vorgekommen seien. Schnell kam er wieder auf die Losung zu sprechen und gab uns darüber einige Aufklärungen. „Kunde“, erläuterte er uns, „ist die Losung, ‚Kenn‘ die Gegenlosung. Wenn ich euch also frage, ob ihr Kunden seid, wie habt ihr da zu antworten?“

„Kenn!“ erwiderte ich rasch. Mir war klar geworden, daß das Wort der Handwerksburschensprache angehörte. War etwa der Mann selber ein Handwerksbursche?... Nein, er gehörte wohl nach Lissa, da er ja niedere Tuschuhle trug. In solchen Schuhen kann doch kein Mensch im Winter wandern! „Gut gesagt!“ rief er. „Und wohin tippelt ihr?“ Auch dieses Wort war mir neu und unverständlich. „Wohin ihr tippelt?“ wiederholte er heftig. „Ihr Affenpinscher wißt nicht einmal, was tippeln heißt! Das heißt laufen. Könnt ihr laufen?“

„O ja!“

„Dann vorwärts, wenn ihr mitwollt! Ich habe nicht Lust, hier bei euch stehen zu bleiben!“ Er sprach so herrisch, daß wir ihm gehorsam nachfolgten, obgleich ich zum Hinfallen matt war und Franz augenscheinlich an dem gleichen Übel litt. Zwar ging er schnell, doch kam er nicht allzu rasch vorwärts, da er kurze Schritte machte, mit den Beinen schlenkerte und bald auf der einen, bald auf der anderen Straßenseite war.

„Schon drei Wochen tippelt ihr?“ fragte er plötzlich.

„Nein, erst drei Tage.“ Er blieb stehen, drückte die Hände in die Seiten und beugte sich vornüber. „Au, au! Ich kriege Leibschmerz, wenn ich so ‚was höre! Solche Milchgeburten! Mir wird schwach!“ Im Weitergehen behauptete er, ich hätte zuerst gesagt, wir tippelten schon drei Wochen, und beruhigte sich erst, nachdem ich zugegeben hatte, daß ich mich versprochen habe. „Da seid ihr freilich noch nicht taften! Ihr sollt sehn, daß ich kein schlechter Kerl bin: ich werde euer Schulmeister sein! Aber ufgepaßt, sonst setzt es verdammte Haue!“ Er ließ die Haselgerte durch die Luft sausen. „Ufgepaßt, ihr gottverfluchten Hunde!“

[...] Seiner „Religion“ nach war er „Wagenschmierer“, was im gewöhnlichen Leben Lackierer heißt. Er tippelte nur zu seinem Vergnügen. Wenn er nur wollte, könnte er erster Klasse bis Paris fahren und dort wie ein Graf leben; die Mittel wären vorhanden. Aber das Tippeln sei seine liebste Beschäftigung; daher tippelte er. Wohl ein Dutzend Mal erklärte er nachdrücklich, daß er aus Berlin stamme. In meiner Unwissenheit zeigte ich bei dieser Mitteilung kein Erstaunen; daher trat er vor mich hin, zwang

mich zum Stillstehen, sah mich mit durchbohrenden Blicken grimmig an und wiederholte streng: „Ich bin ein echtes Berliner Kind, mit Spreewasser getooft! Verstehste, wat det heeßt?“

Jetzt begriff ich, daß ich ein ehrfurchtsvolles Gesicht zu machen habe. Mit meiner Leistung muß er wohl zufrieden gewesen sein; denn er setzte hierauf seine Wanderung und seine Erzählung fort. In Breslau habe er „geschnigelt“ — auf deutsch: gearbeitet; er habe jedoch sei-nem „Krauter“ — auf deutsch: Meister — den Krempel vor die Füße geworfen, da er, sobald er Sonnenschein sehe, alsbald das Jucken in die Beine bekomme. Er sei kaum dreißig; aber von seinem sechzehnten Jahre an tipple er schon in der ganzen Geographie herum. Darum werde man ihm zugeben müssen, daß er mehr von der Welt verstehe als wir Grünschnäbel. — Da er nicht immer in berlinischem Tone, sondern meistens in der Mundart unserer Dorfheimat redete, die uns geläufig war, vermutete ich, daß er lange Zeit in Schlesien gelebt habe. Seine Laune war unbeständig und unzuverlässig. Voll herzlicher Vertraulichkeit erzählte er, daß er eine Mutter habe, die in Berlin jeden Tag in die Kirche gehe und auf den Knien bete für ihren Jungen. Er könnte jedesmal weinen, wenn er an die liebe, herzensgute, fromme Frau denke. Seine Worte waren ergreifend und mir ging das Herz über. Ich fühlte, daß er ein edler Mensch sei, den man lieb haben müsse, und war glücklich, ihn kennen gelernt zu haben. Daß ich auch an meine liebe, herzensgute, fromme Mutter dachte, war natürlich. Halbblaut und mit weichem Gefühl sprach ich die Worte: „Meine betet auch für mich.“

Da tat er ein paar Sprünge, als ob er fortlaufen wollte; er schüttelte sich, trippelte dabei im Zickzack und stieß endlich im Tone des Ärgers und der Erregung heraus: „Tunke! Das ganze Gebet is Tunke! Unsinn is es... O, ihr Natzlavum Durfe! Olle mitnander seid ihr de timmsten Hergotsbrüder!... Ei a Himmel kummen welln se, — ei a Himmel kummen! — ...O, ihr tumme Luder!“

Wieder schüttelte er sich, als ob er etwas Lästiges von sich abwehren wollte. Plötzlich wendete er sich um und sagte in veränderter Tonart — nicht zornig mehr, doch verweisend: „Du kannst doch nicht deine Mutter mit meiner vergleichen! Du mußt wissen, daß meine Mutter mit Gräfinnen verkehrt und mit der Kaiserin! Mit der Kaiserin is sie befreundet! Verstehste, du Dämlack!“

[...] Gern rühmte er sich, daß er sämtliche Pennen und Pennebosse — zu deutsch: Herbergen und Herbergsväter — im ganzen Lande und den umliegenden Staaten kenne; auch hielt er es für einen großen Ruhm, unzählige Male „verschütt“ gegangen zu sein und auf diese Weise die Gefängnisse aller Länder gründlich kennen gelernt zu haben. Auch auf der „Drehscheibe“ — das heißt: im Arbeitshause — sei er schon gewesen. Erst, wenn man alle diese Dinge kennen gelernt, sei man ein „tafter Kunde“. Ich freute mich, diesen klugen Menschen gefunden zu haben; in manchen Minuten aber ängstigte ich mich vor ihm, besonders, wenn ich daran dachte, daß er schon in allen Ländern eingesperrt gewesen. Durch ihn fand ich bestätigt, was ich manchmal schon als Lehrjunge aus dem Munde der Gesellen vernommen hatte, daß nämlich die Handwerksburschen ihre besondere Sprache hätten. Diese Sprache war mir so interessant, daß ich begierig zuhörte, wenn er mir Unterricht in der Kundensprache erteilte. Dabei vergaß ich den Hunger und die Müdigkeit. — Franz beteiligte sich nicht am Gespräch. Schwerfällig schleppte er sich hinterdrein und weinte leise vor sich hin. Ich wunderte mich, daß er das Laufen noch immer aushielt.

Ein Dorf kam in Sicht. Mein Schulmeister deutete mit der Haselnußgerte darauf hin, belehrte mich, daß ein solcher Ort „Kaff“ genannt werde, die Bauern demnach „Kaffern“ seien — und daß ich jetzt anfangen müsse, das Dalfen zu erlernen. Er fügte hinzu, daß er Appetit verspüre und in dem Kaff einen guten „Pickus“ — nämlich etwas Kohlendampf? — Ich sah ihn fragend an. „Ob ihr Hunger habt, ihr Schlappschwänze!“

„O ja! Sehr großen!“

„Hunger haben heißt Kohlendampf schieben! Na, da sollt ihr was erleben! Ihr seid zwar gar nicht wert, daß ich euch das Dalfen beibringe! Ihr sollt aber sehen, daß ich ein guter Kerl bin!“ Ein Sturm des Frohlockens durchbrauste mich; voll inniger Dankbarkeit sah ich in dem Schulmeister unsern Erretter. Auch Franz hatte be-griffen, um was es sich handelte. Er beschleunigte seinen Schritt und ging mir zur Seite. In seine trüben Augen

war frischer Glanz gekommen.

„Also, soll ich euch das Dalfen beibringen oder nicht?“

„Wenn Sie so gut sein wollen...“

„Herrgottssapperschieferdach, hört uf, mich zu siezen! Ihr seid zwar Quärge gegen mich, aber *ich* bin Kunde und *ihr* seid Kunden. Uf der ganzen Welt — in Spanien nich und in der Türkei nich — hat noch kein Kunde den andern gesiezt. Paßt uf oder 's gibt gottverdammte Hiebe! Ick bin een Berliner Kind und verstehe keenen Spaß nich!“ Mir fiel es schwer, den älteren Mann zu duzen, zumal ich einen gewaltigen Respekt vor ihm besaß. Das erste Du kam recht verschämt und kleinlaut von den Lippen.

„Wer von euch Rindviechern hat den meisten Mum?“ fragte er, als das Dorf erreicht war. „Du, Dicker“, wandte er sich an mich, „du siehst am dämlichsten aus. So einen brauch' ich zum Renommieren. Und du, Kleener, gehst bis hinter das Kaff und wartest auf uns!“

Ich bekam einen Genickstoß und mußte vor dem Schulmeister her-trotten wie ein Gefangener. „Winde für Winde wird umgestoßen!“ sprach er. „Winde heißt Haus. Die kleenen Kaffer stecken am besten. Wirst du laufen, du verkrüppelter Usinger!“ Er versetzte mir wieder einen Stoß und deutete auf eine Zauntür. Da ich nicht schnell genug war, nahm er mich zornig an der Schulter und schob mich zu der Tür hin. Mit kalter Entschlossenheit eilte ich vor ihm her in den Hof.

In dem elenden Hause, vor dem wir standen — dem ersten der Ortschaft — wohnten arme Leute. Am Gatter empfing uns eine Frau, die schrecklich abgezehrt aussah und krank zu sein schien. Sie klagte mit gebrochener Stimme, daß sie bald selber betteln gehn werde, da ihr Haus zur Versteigerung komme. Augenblicklich knöpfte mein Schulmeister den Rock auf und zog aus tiefen Taschen mehrere Stücke Brot hervor. „Für die Hühner, gutes Mutterle!“ sprach er gütig und überreichte der Frau die Bettelstücke. In mir bäumte sich etwas auf, wie das Gefühl eines erlittenen Unrechts. Franz und ich hatten noch nicht gefrühstückt — und dieser Mensch war wohl eine Stunde lang mit uns gegangen und hatte nicht gesagt, daß er Brot besitze. Jetzt sollten die Hühner das Brot fressen, während Franz und ich vor Hunger beinahe umfielen. „Bezohl's Euch der liebe Gott!“ sagte die Frau.

Ich fand nicht Zeit, mich der Entrüstung und dem Grame hinzugeben; der Schulmeister ließ mich durch einen Puff verstehen, daß wir bei der armen Frau nichts mehr zu suchen hätten. Flinken Schrittes marschierten wir zum Nachbarhause. „Hier müssen wir Speck 'rausschlagen!“ raunte er mir zu. Mehrere Hunde sprangen uns bellend entgegen. Der Schulmeister fand Vergnügen an den wütenden Tieren. Durch Grimassen, durch Schnalzen mit der Zunge, durch Zischen und krächzende Laute, durch allerhand drohende Bewegungen reizte er sie dermaßen, daß einer von ihnen beim Bellen überschnappte und nur noch heisere Quietschtöne hervorzubringen vermochte. Ich fürchtete, der Bauer werde mit seinen Knechten herbeikommen und uns zum Tore hinausprügeln. Auch hier erschien eine Frau am Türgatter. Aus zornigem Gesicht warf sie uns feindselige Blicke entgegen. Durch Zurufe suchte sie die Hunde zum Schweigen zu bringen, und zwischendurch gebot sie uns schimpfend, die Tiere zufrieden zu lassen. Ein kalter Schauer durchlief mich, als ich in das böse Gesicht der Frau sah, und meine Füße gerieten ins Wanken. Der Schulmeister dagegen rief: „Ihre Hunde sein ja niederträchtige Äster! Die fressen einen ja, wenn man sich nicht wehrt!“

Darauf machte er vor dem Gatter eine komische Verbeugung. „Guten Tag, hübsche, junge Frau!“ und begann eine laute Rede.

„Wie gut, junge Frau, daß wir Sie so hübsch allein treffen!“ — so ungefähr fing er an. „Der Herr Gemahl ist sicher zu Markte gefahren! Er bringt Ihnen was Feines mit — was ganz Feines! Wir kommen nicht etwa Kälber kooften; wir sein zwei ganz arme Reisende und bitten um eine Unterstützung. Sehn Sie bloß das arme Jüngel dort an! Das hat eine böse Stiefmutter zu Hause, und weil es immerfort bloß Prügel und Wassersuppe kriegte, ist es fortgeloofen. Jetzt quietscht es vor Hunger. — Immer ran, ran, Dicker, daß dich die Leute ordentlich sehen! Komm, quietsche, daß die junge Frau deinen Hunger kennen lernt!... Wenn er den Rock auszieht, können Sie seine Rippen zählen. Und wenn ich ihm die Hosen runterzöge, könnten Sie sehn, wie ihn seine Stiefmutter, die alte Hexe, zerdroschen hat. Mit'm Besen, mit'm Rechen, mit der Mistgabel und was sie grade in die Hände kriegte, schlug sie auf'n los. Ach, gute, liebe Frau, erbarmen Sie sich, sonst verhungert mir der Dingrich unterwegs! Zu Ihnen kommen wir ja ganz gewiß nich um-